

'DIE GLÜCKSELIGE EINHEITLICHKEIT DES WEIBES' UND
'WOMAN IS PERFECT' — LOU ANDREAS-SALOMÉ UND H.D.
*IN DER SCHULE BEI FREUD.**

Gisela Ecker

Nachdem von seiten der Frauen nun schon seit gut 15 Jahren die Diskussion um Freud und die Psychoanalyse lebhaft und kontrovers geführt worden ist, erscheint es mir interessant, sich der frühen Rezeption durch die Zeitgenossinnen zuzuwenden. Die bürgerlichen Frauenbewegungen nahmen die Psychoanalyse kaum oder sehr oberflächlich zur Kenntnis und fällten im Rahmen ihrer pragmatisch orientierten Gleichheitsdebatte vorwiegend negative Urteile. Demgegenüber ist zu erwarten, daß sich Vertreterinnen der Avantgardebewegungen, denen ja eine besonders enge Verbindung zwischen Lebenspraxis, Wissenschaft und Kunst nachgesagt wird, intensiver mit dieser neuen Wissensmenge, die so viele Aussagen über Weiblichkeit enthält, auseinandersetzen.

Zwei Schriftstellerinnen aus ganz verschiedenen Kulturkreisen haben ihre Begegnung mit Freud und der Psychoanalyse als einschneidendes Ereignis in ihrem Leben bezeichnet und dieses auch in umfangreichen Texten beschrieben: Lou Andreas-Salomé (1861-1937) und Hilda Doolittle (H.D. 1886-1961). Die in Rußland aufgewachsene deutschstämmige Lou Salomé, deren Schriften auf religionsphilosophischem, literarischem und literatur-kritischem Gebiet lagen, war begehrtes Mitglied von Bohème-Zirkeln in Berlin, München und Wien um die Jahrhundertwende; die Amerikanerin H.D., Verfasserin innovatorischer lyrischer und erzählender Texte, stand am Rande verschiedener Avantgardebewegungen in den europäischen Metropolen, vor allem London und Paris. Über das turbulente Leben der beiden Frauen, das sie selbst als experimentierend verstanden, ist mehr geschrieben worden als über ihre Texte, mit einer Mischung von Reiz und Horror vor unkonventioneller Weiblichkeit, ein Phänomen, das sich im Zuge einer feministischen Kulturkritik unschwer als Fortschreibung geschlechtsspezifischer Muster erklären läßt. Ironischerweise verdanken wir die sorgfältige Behandlung ihrer Schriften gerade der Tatsache, daß beide als Begleiterin und Geliebte bedeutender Männer galten. Nietzsches und Rilkes im einen Fall, Pounds, Aldingtons, Lawrence im anderen, um nur die bedeutendsten unter ihnen zu nennen. Dem wachsenden Interesse an der Literatur von Frauen und der feministischen Literaturkritik, besonders in bezug auf H.D., ist es zu verdanken,

*Diesem Artikel liegt ein Vortrag zugrunde, den ich 1987 auf der Tagung der MLA in San Francisco gehalten habe.

daß heute ihr umfangreiches Werk zur Kenntnis genommen wird, daß H.D. langsam nicht mehr ausschließlich als das Geschöpf Pounds und als perfekte Vertreterin des *Imagism* gilt und daß Salomé außer der Geliebten Rilkes und 'Nietzsche's wayward disciple' (cf. Binion 1968) noch anderes darstellt.

Weit entfernt von zeitgenössischen 'Normalbiographien', boten die Lebensläufe allerdings Stoff für die beliebten Legenden. Abgeschmettete Heiratsanträge an Lou von Nietzsche und andere, die nicht 'vollzogene' Ehe mit ihrem Mann, die von ihr abrupt abgebrochenen Affären und die pikanten Dreiecksbeziehungen, die vielen Reisen Lous, die vollzogene und phantasierte Promiskuität H.D.s, ihre Homosexualität und ihre psychischen Zusammenbrüche, alles das liefert eine Jongliermasse, aus der abenteuerlich akrobatische Geschichten produziert werden. Doch wer meint, aus den Legenden die 'wahre' Gestalt herauschälen zu können, wie oft postuliert wird, irrt sich ebenfalls, denn welche Quelle, einschließlich der autobiographischen, sollte keine Fiktionen enthalten? Alleine das Bewußtsein der geschichtenproduzierenden Bewegungen, einschließlich der eigenen und der sorgfältige Umgang damit kann weiterhelfen.

Für keine der beiden Frauen bedeutete die Begegnung mit der Psychoanalyse den Übertritt zu einer Schule 'mit fliegenden Fahnen', denn sie fand erst in reiferem Alter statt (Lou Andreas-Salomé war 50, als sie Freud kennenlernte und H.D. 47 Jahre alt) und nachdem beide bereits viel publiziert hatten. Salomé sagt von sich, ihr bisheriges Leben habe sich auf diese Begegnung hin bewegt, und auch H.D. war durch intensive Freud-Lektüre bestens vorbereitet. Im Gegensatz zu den mehr naturwissenschaftlich orientierten ersten weiblichen Psychoanalytikern wie Helene Deutsch, Melanie Klein, Karen Horney fühlten sich beide Schriftstellerinnen mehr von der geisteswissenschaftlichen Seite dieser janusköpfigen neuen Denkrichtung angezogen, auch wenn Salomé die sich autodidaktisch intensiv eingelesen hatte, ein eher wissenschaftliches Interesse bekundete. Sie lernte Freud 1911 während eines psychoanalytischen Kongresses kennen, bekam 1912 Zutritt zum Mittwochabend-Kolleg in Freuds Wohnung. Mit den Jahren entwickelte sich eine Freundschaft mit Freud und seiner Familie über eine Reihe von Begegnungen und über viele Briefe. Von ein paar kleineren Texten abgesehen, wandte sich Salomé in der Folge von der Literaturproduktion ab (fast alle der nach 1911 gedruckten Texte waren vor dieser Zeit entstanden) und der Psychoanalyse zu, wurde sogar unorthodoxe Laienanalytikerin mit recht erfolgreicher Praxis und verfaßte psychoanalytische Schriften. Insgesamt beziehen sich folgende gedruckte Texte auf die Psychoanalyse und ihren Begründer: *Mein Dank an Freud* (1931), der Briefwechsel mit Freud von 1912-1936, zwei Abschnitte in ihrem *Lebensrückblick* (1951), *In der Schule bei Freud*. Tagebuch eines

Jahres 1912/13 (1958) und sechs psychoanalytische Artikel.

Auf Anregung ihrer Lebensgefährtin Bryher und des Analytikers Hanns Sachs hin machte H.D. bei Freud eine Analyse, 80 Stunden vom 1. März bis 15. Juni 1933 und von Oktober bis Dezember 1934 25 Stunden. 1944, während der 'Blitz'-Angriffe in London, schrieb sie ihre Erinnerungen an diese Analyse unter dem Titel 'Writing on the Wall' auf und ergänzte diese später durch 'Advent', ihre Aufzeichnungen während dieser Analyse, zusammen *Tribute to Freud* (1974). Ihr Gedicht über Freud, 'The Master' (1933), wollte sie zu Lebzeiten auch auf Druck hin nicht veröffentlichen: 'I will not, NOT, NOT have my analysis spoiled again' (1984: xxiv). Anspielungen auf Freud und seine Lehre durchziehen ihr gesamtes umfangreiches Spätwerk. Es gilt als gesichert, daß sie, wenn auch nicht psychisch 'geheilt', in der Analyse ihr Selbstverständnis als Dichterin zurückgewinnen konnte.

Nur auf den ersten Blick erscheinen die verschiedenen Rollen klar getrennt: hier der Analytiker, dort einmal die (gut) zahlenden Patientin, und zum anderen die berühmte Zeitgenossin, die bei ihm Psychoanalyse studieren will, denn auch H.D. sah sich zeitweise als seine Schülerin und beschäftigte sich ausgiebig mit den Schriften der Psychoanalyse, und Salomé explizit der Wissenschaft dienendes Verhältnis zum Meister war doch geprägt von klassischen Mustern der Übertragung. Für ihn selbst nahmen beide Frauen eine Sonderstellung ein, 'Frau Lou' als Freundin und 'Versteherin par excellence' (Freud 1966: 311), die nicht unbedingt nach wissenschaftlichen Kriterien vorzugehen brauchte; H.D. als Dichterin, deren Talent es zu bewahren und zu verstärken galt und das Vorrang vor psychischer Gesundheit hatte, ein besonders typischer Konflikt aus den frühen Jahren der Psychoanalyse.

Die Texte, die ich benützte, um herauszufinden, wie sich diese beiden Frauen auf die Psychoanalyse einließen, sind vielschichtig und reich an phatischen Elementen. Es ist nicht zu übersehen, daß es sich um persönliche Beziehungen gehandelt hat, in denen vor allem von weiblicher Seite viel Intimes eingebracht wurde. Vieles in der Forschung zu beiden Autorinnen zeigt, wie verletzlich das Material ist, mit dem ich mich hier beschäftige. So kann zum Beispiel der Autor der deutschsprachigen Ausgaben von *Tribute* kaum seine Lust zur Reduktion des Texts auf eine psychoanalytische Fallgeschichte zügeln: 'Aber es ist beinahe zu verlockend, H.D. hinter die Schliche zu kommen; es fällt schwer, statt dessen von ihr zu lernen' (Doolittle ä975: 22). Gerade das aber will ich hier versuchen.

'Liebste H.D.' ... 'Meine liebe Lou' ... 'Lieber Professor': die phatische Dimension

'There was an argument implicit in our very bones', schreibt H.D. (1974: 13), aber sie unternimmt dennoch keine argumentative Abgrenzung. Auch für Lou Andreas-Salomé muß die Beziehungsebene 'stimmen'. Dort, wo sie Freud widerspricht, in Artikeln und Briefen, vollbringt sie wahre Meisterleistungen der Harmonisierung von eigentlich Unverträglichem. Eine ihrer Methoden, ohne den Anschein eines Dissens etwas Abweichendes zu sagen, ist die Umgewichtung von Freuds Worten, indem sie marginale Aussagen des Meisters bevorzugt an diejenigen Stellen zur Bestätigung heranzieht, wo sie seine zentralen Thesen angreift. Freud kommt ihr charmant entgegen, indem er auf eine andere Rezeptionsmodalität umschaltet. In einem Brief von 1917 antwortet er auf eine ihrer drängenden Fragen: 'Ich werde weder 'Ja' noch 'Nein' sagen, noch Fragezeichen austeilen, sondern tun, was ich mit Ihren Anmerkungen immer getan habe: sie genießen und auf mich wirken lassen' (Freud 1966: 318). Salomé's Abweichungen von der Freudschen Lehre, die sie selbst im Gewand der Zustimmung äußert, hätten ihr, wäre sie ein männlicher Kollege gewesen, den sicheren Ausschluß beschert. Paradoxerweise wertet Freud gerade den deutlichsten Punkt ihrer Abweichung im Sinn einer Bindung um:

Es ist ganz unverkennbar, wie Sie mir jedesmal voraneilen und mich ergänzen, wie Sie sich seherisch bemühen, meine Bruchstücke zum Bau zu ergänzen. Ich habe den Eindruck, diese sei so in besonderem Ausmaße, seitdem ich den Begriff der narzißt. Libido in Gebrauch gezogen habe. Ohne diesen, meine ich, wären auch Sie mir enteilt zu den Systembauern, zu Jung oder eher zu Adler (Freud 1966: 68).

Hinter den eingehaltenen kulturspezifischen Mustern der Geschlechterbegegnung mit ihren kavaliershaften Gesten verbirgt sich eine Verharmlosung, die Rivalisieren ausschließt. Salomé wirkt selbst dabei mit, wenn sie die Spezifik ihrer Auslegungen abmildernd als in ihrer Weiblichkeit begründet sieht. So schreibt sie über ihre Begegnung mit der Psychoanalyse:

Wie es gewesen wäre als bloß sachliches Wissen ohne dies menschliche Erlebnis, kann ich mir überhaupt nicht vorstellen. (Bin ja auch eine Frau.) (Freud 1966: 214).

Indem sie darüberhinaus gerade weibliche Sexualität und die weibliche Psyche zu ihrem Thema machte, befand sie sich auf einem Territorium, das Freud bereits als rätselhaft und undurchdringlich ins Abseits gestellt hatte und kam ihm auch dadurch nicht zu nahe.

Mehrfach betont Freud, wie angenehm ihm 'Frau Lous' Anwesenheit in seinen Seminaren ist. Als sie einmal fehlt, schreibt er ihr in einem Brief vom

10.11.1912 von seiner 'Unart, den Vortrag immer an eine bestimmte Person im Hörerkreis zu richten ... und starrte gestern wie gebannt in die Sitzlücke, die man für Sie gelassen hat' (Freud 1966: 12). Als er sich viele Jahre später für eine Blumensendung bei H.D. bedankt, differenziert er zwischen Lob (das er nicht akzeptieren könnte und das eher männlich konnotiert ist) und Zuneigung: 'What you gave me, was not praise, was affection and I need not be ashamed of my satisfaction.' Und der alte Freud endet diesen Brief mit einer überraschenden Wendung: 'Life at my age is not easy, but spring is beautiful and so is love' (H.D. 1974: 194).

'My intuition challenges the Professor, though not in words' (1974: 99), schreibt H.D., und 'the Professor was not always right. That is, yes, he was always right in his judgments, but my form of rightness, my intuition, sometimes functioned by the split-second ... the quicker' (1974: 98). Diese Intuition gab ihr auch das Recht, ihm ziemlich untypische Aussagen zu unterstellen:

It is difficult to imagine the Professor saying solemnly: 'I stumbled on a well of living water, the river of life. It ran muddy or bright. It was blocked by fallen logs, some petrified — and an accumulation of decaying leaves and branches. I saw the course of the river and how it ran, and I, personally, cleared away a bit of rubbish, so that at least a small section of the river should run clear (1974: 83).

So poetisch transformiert ist er sonst nicht behandelt worden, und auch die mythologischen Personae Theseus oder Asklepios, die er in ihrer Phantasie verkörpert, sind in ihrer Dichtung mehr als Figuren der Übertragung im analytischen Prozeß. Der phatischen Ebene wird in *Tribute* viel Aufmerksamkeit geschenkt, den 'Schwatzstunden', dem gemeinsamen Betrachten von Freuds 'goods/gods', d.h. seiner kleinen antiken Statuen. Die Harmonisierung, die als Produkt historisch spezifischer weiblicher Sozialisation die Schriften beider Frauen prägt, kann trotzdem über die eigenwilligen Wege, die beide in der Bewertung psychoanalytischer Ansätze gehen, nicht hinwegtäuschen; der Widerstand kommt in gefälliger Kleidung einher.

'Die glückselige Einheitlichkeit'

Der Narzißmus ist das zentrale Thema in Lou Andreas-Salomés psychoanalytischen Schriften und gleichzeitig der Angelpunkt ihrer Abweichung von Freud. Die Diskussion darüber beginnt bereits 1913 in ihrem Tagebuch, ist eines der wichtigsten Themen in ihrem Briefwechsel mit Freud und findet schließlich 1921 mit Salomé's Artikel 'Narzißmus als Doppelrichtung' in der Zeitschrift *Imago* ihren wichtigsten Ausdruck. Freud hatte in seinen Vorlesungen und in einem Aufsatz von 1914 vom reifen Individuum die Verlagerung der Libido von der Selbstliebe zur

Objektliebe verlangt und dieser Objektbesetzung nur einen eher unvermeidlichen Rest von ursprünglichem Narzißmus zugestanden. Im Gegensatz dazu setzt sich Lou Andreas-Salomé in immer neuen Ansätzen und mit leidenschaftlicher Emphase für die positive Bewertung aller Formen von Narzißmus im erwachsenen Ich ein, vor allem aber für die narzißtischen Anteile an der Objektliebe und die narzißtische Orientierung des weiblichen Geschlechts.

Zweierlei ist ihr an dieser narzißtischen Libido wichtig, nämlich daß sie eine Rückbeziehung darstellt und daß sie eine Form von Verschmelzung ist. Die erste Phase der Selbstliebe, des primären Narzißmus, ist diejenige der ungespaltenen Einheit von Ich und Welt in der frühen Mutter-Kind-Beziehung, einem symbiotischen Verschmelzungszustand mit entsprechenden Allmachtgefühlen. Das Kind 'lebt die Mutter, ehe es die Mutter 'liebt'' (1917: 155). Dieser prä-ödpale Idealzustand — darüber sind sich so unterschiedliche Theoretiker/innen wie Freud, Kristeva, Lacan, Winnicott und Kohut einig — wird mit dem Eintritt in das Symbolische und die Sprache unwiderruflich aufgegeben. Der Unerfüllbarkeit des entsprechenden Begehrens ist sich Salomé zwar grundsätzlich bewußt, und sie räumt ein, daß die 'Wiederverschmelzung', wie sie es nennt, durch Sublimation Kompromisse eingehen muß, doch stellt sie ihrer Meinung nach eine unersetzliche positive Kraftquelle zur Verfügung, das 'Urerlebnis der Anteilhaftigkeit' (1921: 374). Die sprachliche Fassung ihrer Texte, die im schillernden Gebrauch von Komposita-Kreationen den 'Urtraum allesumfassenden, allesuntergründenden Seins' (1921: 376) evozieren, spiegelt dieses Begehren, aber auch die Verdrängung von dessen problematischer Seite. Für ihre Zwecke deutet sie auch den Narziß-Mythos um:

Ein wenig hat es der Taufpate des Terminus, der Spiegelheld Narziß, auf dem Gewissen, wenn dabei zu einseitig die ichbeglückte Erotik allein herausblickt. Aber man bedenke, daß der Narkißos der Sage nicht vor künstlichen Spiegel steht, sondern vor dem der Natur: vielleicht nicht nur sich im Wasser erblickend, sondern sich als alles noch, und vielleicht hätte er sonst nicht davor verweilt, sondern er wäre geflohen? (1921: 367).

Bereits in ihren Tagebuchnotizen von 1913 macht sie sich Gedanken über die schöpferischen Aspekte des Narzißmus:

Mir scheint wichtig, daß der Narzißmus ... nicht nur eine zu überwindende Lebensunreife, sondern auch eine wesenserneuernde Lebensbegleitung ist, also nicht bloß die Grenze, über die man analysierend nicht mehr hinüberkommt, sondern auch die, wo das Ineinander von Ich und Libido schöpferisch, d.h. insofern überpersönlich und deshalb, aus diesem positiven Grund nicht mehr empirisch zergliederbar und logisierbar ist (1983: 185).

Freud sieht hinter solchen eigentlich ketzerischen Ideen nicht ohne implizite Kritik ihre

Kunst, über das Gesagte hinauszugehen, es zu vollenden und bis zu einem fernen Treffpunkt konvergieren zu machen ... Natürlich gehe ich nicht gleich mit ... Was mich interessiert, ist die Scheidung und Gliederung dessen, was sonst in einem Urbrei zusammenfließen würde (Freud 1966: 38).

Aufschlußreich für unseren Zusammenhang sind die Verbindungen zwischen Weiblichkeit und Narzißmus, die sie zieht. Die Begründung dafür sucht sie einerseits im Anatomischen, denn der 'beharrliche Überrest der Klitorissexualität' verhindere mit der resultierenden 'infantile(n) Erogenität des Gesamtleibes' (1921: 370) die auf einen Punkt konzentrierte männliche Lust, mit der Gebärfähigkeit gewinne sie aber auch ein 'Stück Aktivität' und habe somit Anteil an allem, sei 'darin fast doppelgeschlechtlich ergänzt, und eben drum wieder ins Urnarzißtische zurückgerundet' (1921: 370). Vieles ließe sich, in andere Worte übersetzt, in den heutigen Diskurs über weibliche Sexualität einordnen. Die Vorstellung vom narzißtischen Weiblichen hatte sie bereits ohne psychoanalytische Begründung und ohne sich des Begriffs noch bedienen zu können in ihrem Artikel 'Die in sich ruhende Frau' aus dem Jahr 1899 vertreten. Dort ist von der 'glückseligen Einheitlichkeit' des Weibes die Rede; es zeichne sich durch 'intaktere Harmonie', durch 'weibliche Selbstherrlichkeit' aus, es sei 'der genießendere Mensch', aber auch gleichzeitig der widerspruchsvollere und weniger weit entwickelte. 'Dies Ungerechtere am Weibe, das, im traditionellen Sinn, weit Gewissenlosere, macht sie auch viel weniger kultivierbar als ihn' (1921: 303).

In seinem Narzißmus-Aufsatz gesteht Freud nur dem Mann volle Objektliebe zu, die Frau dagegen sei aufgrund der 'Steigerung des ursprünglichen Narzißmus' in ihrer '*ordentlichen*' (!) Objektliebe eingeschränkt, denn sie liebe nur sich selbst. Interessant sind die Vergleiche, die er zieht, um seinen Lesern das Phänomen nahezubringen:

Solche Frauen üben den größten Reiz auf die Männer aus, nicht nur aus ästhetischen Gründen ... Es erscheint nämlich deutlich erkennbar, daß des Narzißmus einer Person eine große Anziehung auf diejenigen anderen entfaltet, welche sich des vollen Ausmaßes ihres eigenen Narzißmus begeben haben und sich in der Werbung um die Objektliebe befinden; der Reiz des Kindes beruht zum guten Teil auf dessen Narzißmus, seiner Selbstgenügsamkeit und Unzugänglichkeit, ebenso der Reiz gewisser Tiere, die sich um uns nicht zu kümmern scheinen, wie die Katzen und großen Raubtiere, ja selbst der große Verbrecher und der Humorist zwingen in der poetischen Darstellung unser Interesse durch die narzißtische Konsequenz, mit welcher sie alles ihr Ich Verkleinernde von ihm fernzuhalten wissen (1914: 55).

Der leibhaftigen Lou wird nachgesagt, sie habe dieser Freudschen Beschreibung Modell gestanden (cf. Kofman; Salber). Dieser wertet im

selben Artikel die vielzitierten männlichen 'Klagen über die Rätsel im Wesen desselben' (1914: 56) als Folge dieser 'Selbstgenügsamkeit des Weibes'. Wenn die Raubkatze nun selbst zu sprechen anfängt, erscheint es, als insistiere die Frau als Subjekt auf denjenigen Wunschphantasien, die ihr sonst als Objekt zugeschrieben wurden. Allerdings tut sie dies auf eine sehr eigenwillige Weise, in immer neuen argumentativen Ansätzen und einer radikalen Umkehrung der Bewertung ins Positive. Was sie anfangs von aller Weiblichkeit gesagt hat, grenzt sie in den späteren Auseinandersetzungen stärker auf das Mütterliche ein: 'im Mütterlichen kreuzt sich nur vollends das Ewig-autoerotische mit dem Allesumfassenden, der breiteste Umkreis, den die Libido beschreiben kann mit seiner Anschlußstelle im Organismus' (1917: 182-3).

Indem das Weibliche bei ihr keinen Mangel kennt (symbolisch ausgedrückt im Penis-Neid), entfernt sich Lou Andreas-Salomés Idealbild der in sich ruhenden narzißtischen Frau entschieden vom Freudschen Konzept des Weiblichen, aber indem die Frau nicht aktiv in die Kultur entritt, folgt sie seinen Vorstellungen von der weiblichen Unfähigkeit zur Kultur. Salomé gestaltet ein Bild eigenständiger Weiblichkeit, das sich nicht am männlichen Modell orientiert. Die Rückwendung zum Prä-Ödipalen erscheint erstaunlich aktuell, zum einen weil im Rahmen neuerer psychoanalytischer Theorien der Narzißismus aufgewertet wird (cf. Kohut, Stein), zum anderen weil sich heute viele Diskussionen über weibliche Sexualentwicklung und Gefühlsökonomie auf diese frühe Phase beziehen. Der entscheidende Unterscheid ist allerdings, daß Lou Andreas-Salomé den Fiktionscharakter dieses Begehrens nach Einheit verkennt und die traumatische Notwendigkeit der Abspaltung in späteren Lebensphasen nicht einsehen will. Dazu Julia Kristeva:

We live in a civilization where the *consecrated* (religious or secular) representation of femininity is absorbed by motherhood. If, however, one looks at it more closely, this motherhood is the *fantasy* that is nurtured by the adult, man or woman, of a lost territory; what is more, it involves less an idealized archaic mother than the idealization of primary narcissism (1983: 161).

Unbewußt muß Salomé doch dem symbolischen Einbruch Tribut zahlen, muß sie doch unermüdlich nach dem rechten sprachlichen Ausdruck für das Gemeinte suchen und kann dies dann oft nur mit Wörtern tun, die begrifflicher Weise nicht im Lexikon stehen.

'A woman's laughter'

Für Lou Andreas-Salomé galt 'das anscheinend Subjektivste als Anschlußstelle des objektiv Gültigsten' (1921: 382); H.D. verfuhr in ihrem Schreiben nach diesem Prinzip. Die meisten ihrer Texte sind deutlich

erkennbar an autobiographischem Material orientiert (überdies ermutigte Freud sie dazu, weiter von diesem auszugehen), und doch geht es in diesen prozeßhaften Texten, die durch und durch konstruierte Kunstprodukte sind, nicht um Repräsentation von 'Leben', das Erzählen oder Aufarbeiten bereits vergangener Ereignisse. H.D. holte sich bei Freud Bestätigung für ihre Sicht des Subjekts als Schnittstelle des Allgemeinen, für ihr visionäres Vorgehen und ihren Weg hin zu einer esoterischen Spiritualität. Dies konnte nur durch eine Umbewertung seiner Aussagen geschehen, denn während es Freud darauf ankam, Unbewußtes bewußt zu machen, zielte H.D. umgekehrt darauf, die Zugehörigkeit alles dessen, was ans Bewußtsein getreten war, zu einem einzigen kollektiven Unbewußten aufscheinen zu lassen, das eine gewaltige synthetische Kraft besaß und auf keinerlei Gesetze der Materie, des Raums und der Zeit Rücksicht nimmt. Für sie stellt selbst Freud mit seiner analytischen Vorgehensweise nur einen kleinen Teil dieses großen Zusammenhangs dar. H.D.s Freud ist einer, dem man sonst nicht begegnet:

He had dared to say that the dream came from an unexplored depth in man's consciousness and that this unexplored depth ran like a great stream or ocean underground ... He had dared to say that it was the same ocean of universal consciousness, and even if not stated in so many words, he had dared to imply that this consciousness proclaimed all men one; all nations and races met in the universal world of the dream (H.D. 1956: 71).

Eine Sehnsucht nach ungeteilter kosmischer Ganzheit durchzieht bereits diese Eindrücke, die in einer utopischen Vision über das Persönliche hinausgehen: der Mensch würde in diesem umfassenden Traum 'forgo barriers of time and space, and man, understanding man, would save mankind' (1956: 71). Auch in ihrer Fiktion ist sie die Dichterin der verwischten Grenzen zwischen Figuren, der narzißtischen *borderline*-Fälle (cf. Ecker 1987), und auch ihre bereits ausgebildete literarische Technik kommt den auf der Couch geltenden Prinzipien der freien Assoziation und der Verbindung von oberflächlichen Dissozierten weit entgegen.

Künstlertum und Weiblichkeit waren für Lou Andreas-Salomé unverträglich, obwohl sie zwischen dem männlichen Künstler und der Frau schlechthin eine innere Verwandtschaft erkannte denn wie der Künstler lebe die Frau aus der Fülle. Allein der Narzißismus des Künstlers ermögliche es ihm, 'aus tiefer Identifikation mit allem herauszuschaffen' (1921: 384), und trotz aller damit verbundenen Gefahren sieht sie in der Kunstproduktion 'ein Schweigen aus dem Vollen, worin Rausch und Frieden sich zur gleichen unerhörten Erfahrung einen' (1921: 386). Ähnlich narzißtisch ausgerichtet, aber weniger ausdifferenziert, sei das Künstlerische im Weibliche eher rückbezüglich, 'es ist als kreise in ihm das Leben gleichsam in seiner eigenen Rundung' (1899: 296). Konsequenterweise

betrachtete sie ihr eigenes literarisches Schaffen eher abwertend als private Betätigung, die nur aus Gründen des Broterwerbs zu einer Veröffentlichung führte. Für H.D. dagegen war weibliches Künstlertum ein zentrales Anliegen und Gegenstand ihrer Analyse bei Freud. In ihrem Gedicht 'The Master', das erst 1981 veröffentlicht wurde (Friedman, DuPlessis 1981 und H.D. 1984: 451-61), erschafft sie eindrucksvolle Bilder dafür.

'And it was he himself, he who set me free/to prophesy ... no,/he was rather casual,/ 'We won't argue about that' / (he said) / 'you are a poet'. Wir dürfen allerdings nicht vergessen, daß es sich bei diesem Text um Lyrik handelt, daß diese Worte von der Persona eines Gedichts stammen. Als Referenzbezug für den 'Master' ist zwar Freud identifizierbar, jedoch wäre es nicht angemessen, den Text nur als Besprechung eines abgeschlossenen Geschehens zu benützen. Vielmehr wurde die Dichterin dazu angeregt, ein lyrisches Szenario zu erschaffen, in dem die Sprecherin abwechselnd dem Meister folgt und ihm Widerstand leistet und in dem sie das Bild einer weiblichen Idealfigur als Reaktion auf die Freudsche Weiblichkeit hymnisch evoziert. Die Persona des Gedichts entwickelt ein breites Spektrum von Gefühlen, von Dankbarkeit und idealisierender Verehrung für den, der im Besitz von 'measureless Truth' ist, bis zu Zorn und Auflehnung: 'I was angry at the old man,/ I wanted an answer/ a neat answer', 'I was angry with the old man/ with his talk of the man-strength'. Das sprechende Ich, das in seiner Sexualität gespalten ist ('I had two loves separate') erhält vom väterlichen Meister eine Erklärung für diese Spaltung und kann in einem ersten Bild über Weiblichkeit sprechen, die Gegensätze in sich vereint:

for a woman
breathes fire
and is cold,
a woman sheds snow from ankles
and is warm;
white heat
melts into snow-flake
and violets
turn into pure amethysts,
water-clear.

Woher die Botschaft kommt, die sie dann empfängt und widerstrebend annimmt, bleibt ambig, aber 'Papa' ist daran nicht unbeteiligt: 'I could not accept from wisdom/ what love taught,/ woman is perfect'. Wir finden dazu einen Verweis in *Tribute*, und zwar eine Szene, in der H.D. zusammen mit Freud eine seiner Statuen, ein Abbild der Nike, betrachtet: 'This is my favorite, he said ... 'she is perfect' ... 'only she has lost her spear' (1974: 69).

In *Tribute* versteht sie Freuds Ausspruch 'she is perfect' als Bemerkung über die klassische Perfektion der Abbildung, aber gleichzeitig wird unübersehbar die Auffassung vom weiblichen Mangel mit angesprochen ('she has lost her spear'). Das Weibliche ist doppelt eingebunden, in die perfekte (männliche) Repräsentation und Bilderproduktion und in die normative Auffassung vom weiblichen Geschlecht. Dies wird ironisch im Subtext aufgedeckt. Wenn nun die Autorin in 'The Master' postuliert, 'woman is perfect' und dies auch noch im Bild der ekstatischen Tänzerin ausführt, so erhält dieses Bild den Charakter eines teilweise noch vom Master autorisierten Gegenentwurfs,

for she needs no man,
herself
is that dart and pulse of the male,
hands, feet, thighs,
herself perfect

der die Bedingungen der Folie, von der er sich ablösen will, noch in sich trägt. In narzißtischer Selbstbezüglichkeit und nicht ohne Allmachtsphantasien ('she is a woman,/ yet beyond woman,/ yet in woman') vereint die imaginierte weibliche Figur männliche und weibliche Züge in sich, und aus der Fülle entsteht 'a woman's laughter'.

Claire Buck (1983) kritisiert zu Recht die Auffassung von Friedman und DuPlessis und mit ihnen diejenige vieler weiterer Interpretinnen, H.D. habe hier eine genuin weibliche Sprache geschaffen und das Gedicht sei Ausdruck dafür, daß sie durch Freud zu einer ganzheitlichen weiblichen Identität gefunden habe. Es gibt viele Anhaltspunkte im Text, die nahelegen, daß die Dichterin die Utopie der perfekten Frau nicht ungebrochen als Ziel aufruft. Die als Beweis für eine volle weibliche Subjektivität verstandenen Passagen des Texts sind vom sprechenden Ich distanziert, durch den Ton vom übrigen Sprechduktus abgehoben, und auch die verwendeten Bilder ('her feet are the delicate pulse of the narcissus bud,/ pushing from earth/ ... reaching out/ that first evening/ alone in a forest') kennzeichnen das Gesagte als Wunschphantasien, nicht als erreichten Zustand. Das im Gedicht geäußerte weibliche richtet sich gegen die Spaltung und beschwört eine imaginäre Einheit herauf. Entsprechende Phantasien sind in H.D.s Werk stark ausgeprägt und bestimmen auch die Suche ihrer weiblichen mythologischen Figuren. Was ich dabei besonders wichtig finde, ist der Umstand, daß die Autorin nie bei diesen Bildern der Verschmelzung von Ich und Welt und des ganzheitlichen weiblichen Subjekts stehenbleibt, sondern sie als extreme Wünsche, als instabil, als Teil eines gespaltenen Selbst und nicht als utopischen Endzustand gestaltet. Die Trennung zwischen dem Imaginären und dem Symbolischen ist als Bruch in viele ihrer Texte eingeschrieben, vor allem in den

komplexen Beziehungen zwischen Körper und Sprache, die sie beschreibt. Denn die dramatische Verunsicherung, die beim Eintritt des Subjekts in Sprache geschehen *muß*, will mitberücksichtigt werden, läßt jeden unproblematisierten Verschmelzungswunsch als Regression in ein real nicht erfüllbares Begehren erscheinen. Eine Literaturkritik, die Wunsch-Bilder einer solchen 'erfüllten Weiblichkeit' im Text als Ausdruck gelungenen weiblichen Schreibens wertet, würde den Narzißmus auf der Ebene der eigenen Praxis fortschreiben.

Die narzißtische Verführung

Obwohl im Zusammenhang mit Weiblichkeit eine Reihe anderer Themen — so beispielsweise die Hysterie — im Umkreis der Freudschen Lehre diskutiert wurden, griffen die beiden wichtigsten (nicht primär wissenschaftlich-analytisch orientierten) Frauen, die diese Lehre auf ihre Weise verarbeiteten, überraschenderweise übereinstimmend den Narzißmus auf, die eine in ihren essayistisch-theoretischen Schriften, die andere in dichterischer Form und innerhalb eines assoziativ gestalteten Rückblicks. Der Theorie des Mangels setzen sie, wie ich darzustellen versucht habe, ein Bild von Weiblichkeit entgegen, das in Rückwendung auf den ungespalteten prä-ödipalen Zustand eine imaginäre Einheit beschwört. Vor allem im Fall von Lou Andreas-Salomé rücken die entworfenen Konstrukte täuschend nahe an die zeitgenössischen Zerr- und Wunschbilder der *femme fatale* und der männermordenden Kindfrau heran. Sie sind also nicht frei von dem in der Kultur bereits vorfindbaren Material. Beim Perspektivenwechsel, diesmal von innen, aus der Sicht der das Stereotyp verkörpernden Frau, wird dann allerdings erst deutlich, welcher Art das Begehren ist, das diese Figur in sich trägt und nicht, welches Begehren ihr in Form von Projektionen von männlicher Seite entgegengebracht wird (wie etwa die Mischung aus Faszination und Abwehr, die Lulu, der Dramenfigur des Zeitgenossen Wedekind begegnet). Die Art des psychischen Gewinns, den sich die Frau verspricht, mußte eben erst noch formuliert werden. Doch bereits Freud war klar gewesen, daß die Antwort auf seine Frage 'Was will das Weib?' nicht 'Phallus' lauten würde. Die Offenheit der avantgardistischen Moderne gegenüber unbewußten Wünschen machte es möglich, diese erst einmal zu artikulieren. Lou Andreas-Salomé und H.D. wagten sich darin weit vor. Sie konnten die von Freud geschaffenen Voraussetzungen für eine Erforschung dieser Wünsche nützen und setzten sich dann aus der vernachlässigten weiblichen Perspektive mit seinen Ideen auseinander. Daß dabei in erster Linie Fragen und Widersprüche auftauchten, ist nicht erstaunlich. Sie förderten dabei ein

weibliches narzißtisches Streben zutage, das uns heute noch erhebliche Probleme bereitet.

'In a world felt to be especially alienating for women, this idea of psychic oneness or primary narcissism has its own peculiar force', schreibt Jacqueline Rose in einer Analyse der gegenwärtigen feministischen Positionen (1986: 102). In der Tat sind die feministischen Utopien eines ungespaltene Selbst und der Rückkehr zur Einheit mit einer starken Mutter besonders häufig, kennzeichnen den feministischen *mainstream* diesseits wie jenseits des Atlantiks (cf. Gallop 1987). Da angesichts der gesellschaftlich politischen Realitäten der Eintritt in die symbolische Ordnung für Frauen so viel weniger anzubieten hat als für das männliche Geschlecht, liegt das Begehren nach voller, ganzheitlicher Subjektivität nahe. H.D. wird im Zuge dieser narzißtischen Orientierung, obwohl sie sich für eine solche Projektion gar nicht eignet, zu einer der 'key ancestresses', wie etwa bei Alicia Ostriker, die die kollektiven (in einem ungeteilten 'we' formulierten) Wünsche anmeldet: 'We want strong mothers',

... the promise of alternative vision: acts of imagination whereby we might conceive, as it were, the valleys being exalted, the crooked made straight, and the rough places plain (1986: 479).

Die Mutter dieser idealisierten Dyade soll den Weg ebnen, alle Hindernisse wegräumen und vor allem die Töchter beruhigen, daß der Umweg über die Trauer der Trennung (und der unzureichenden Angebote für die Leistung der weiblichen Trennung in unseren — westlichen — Gesellschaftssystemen) nicht nötig sei. Doch es gibt kein Ausweichen vor der unbequemen Einsicht in die unvermeidlichen Probleme weiblicher Subjektivität. Die frühen Auseinandersetzungen von schreibenden Frauen mit der Lehre Freuds führen einige dieser Probleme im historischen Prozeß vor.

Bibliographie

- Andreas-Salomé, Lou
 1899 'Die in sich ruhende Frau', in: *Zur Psychologie der Frau*, ed. Gisela Brinker-Gabler, Fischer Frankfurt, 1978: 285-311.
 1914 'Zum Typus Weib', in: *Imago* 3: 1-14.
 1917 'Psychosexualität', in: *Die Erotik. Vier Aufsätze*, Ullstein, Frankfurt/Berlin 1986: 149-83.
 1921 'Narzißmus als Doppelrichtung', in: *Imago*, 7: 361-86.
 1931 *Mein Dank an Freud*, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien.

- 1983 *In der Schule bei Freud, Tagebuch eines Jahres (1912/1913)*, Ullstein, Frankfurt/Berlin.
- Binion, Rudolph
1968 *'Frau Lou' — Nietzsche's Disciple*, Princeton UP, Princeton.
- Buck, Claire
1983 'Freud and H.D. — Bisexuality and a Feminine Discourse', in: *m/f* 8: 53-66.
- Doolittle, Hilda
1974 *Tribute to Freud*, Boston 1974, Manchester Carcanet 1985.
1975 *Huldigung an Freud*, Ullstein, Frankfurt/Berlin/Wien.
1984 *Collected Poems 1912-1944*, Manchester Carcanet.
- DuPlessis, Rachel Blau
1986 *H.D.: The Career of that Struggle*, Brighton Harvester.
- Freud, Sigmund
1914 'Zur Einführung des Narzißmus', in: *Studienausgabe* Band III, Fischer, Frankfurt 1975: 37-68.
1966 Lou Andreas-Salomé, *Briefwechsel*, Fischer, Frankfurt.
- Friedman, Susan S.
1981 *Psyche Reborn. The Emergence of H.D.*, Indiana UP, Bloomington.
1981 DuPlessis, Rachel Blau. '“Woman is Perfect”: H.D.'s Debate with Freud', in: *Feminist Studies* 7: 417-30.
- Gallop, Jane
1987 'Reading the Mother Tongue: Psychoanalytic Feminist Criticism', in: *Critical Inquiry* 13: 314-29.
- Guest, Barbara
1984 *Herself Defined. The Poet H.D. and Her World*, Doubleday Garden City, NY.
- Kofman, Sarah
1985 *The Enigma of Woman. Woman in Freud's Writings*, Cornell UP Ithaca, London.
- Kohut, Heinz
1973 *Narzißmus*, Suhrkamp, Frankfurt.
- Kristeva, Julia
1983 'Stabat Mater', in: *The Kristeva Reader*, ed. Toril Moi, Blackwell, London: 160-186.
- Martin, Biddy
1986 '“Woman and Modernity”: The (Life)Styles of Lou Andreas-Salomé', in: *University of Wisconsin-Milwaukee Center for Twentieth Century Studies*, Working paper 5.
- Ostriker, Alicia
1986 'What Do Women (Poets) Want? H.D. and Marianne Moore as Poetic Ancestresses', in: *Contemporary Literature* 27: 475-492.
- Rose, Jacqueline
1986 *Sexuality in the Field of Vision*, Verso, London.

- Salber, Linde
1987 'Eine Biographic unserer Kultur. Lou Andreas-Salomé', in: *Zwischenschrifte* 2: 17-27.
- Stein, Angelika und Herbert
1987 *Kreativität. Psychoanalytische und Philosophische Aspekte*, Bonz, Fellbach.
- Welsch, Ursula, Wiesner, Michaela
1988 *Lou Andreas-Salomé. Vom 'Lebensgrund' zur Psychoanalyse*, Verlag Internationale Psychoanalyse, München/Wien.